

WORIN NOCH NIEMAND WAR.

Von David Brückel

„Heimat“ – das ist immer beides zugleich: Nähe und Kontrolle, Geborgenheit und Enge, Sehnsucht und Flucht, Besitz und vermeintlicher Verlust, gestern und morgen, Regression und Utopie.

„Heimat“, das ist der Dialog zweier Gegensätze, um deren Auflösung sich im Laufe der Geschichte zahlreiche Ideologien bewarben.

Diese Entwicklung machte auch vor den Filmen nicht Halt, denen „Heimat“ als Genrebezeichnung zugeordnet wurde. So dienten sowohl die Bergfilme der Weimarer Republik als auch die Heimatfilme der Nationalsozialisten und der Nachkriegszeit dazu, vorgefertigte Botschaften des Heimatbegriffs zu transportieren, um die Zuschauer je nach Epoche entweder von fest gefügten Urteilen zu überzeugen oder von der Wirklichkeit des Alltags abzulenken.

Erst eine erneute Heimatdiskussion in den 1970er Jahren, die von zahlreichen Schriftstellern und Filmemachern begleitet wurde, konnte dazu beitragen, den ideologisch vereinnahmten Begriff von seinem Ballast zu befreien und ihn neu zu bewerten.

Der einzigartige Filmroman *Heimat* des 1932 auf dem Hunsrück geborenen Edgar Reitz spielt in diesem Zusammenhang eine maßgebliche Rolle, da der Filmemacher in seinem Werk die ursächlich mit dem Mythos „Heimat“ verbundenen Ambivalenzen nicht auflöst.

Heimat, das ist die Geschichte des Übergangs von einer vormodernen, bäuerlich-handwerklich zu einer industriell-technologisch geprägten Gesellschaftsordnung. *Heimat*, das ist die Geschichte des familiären und gesellschaftlichen Zusammenlebens angesichts immer wieder aufs Neue erschütterter Ordnungen und Balancen. *Heimat*, das ist die Geschichte des Films, der Medien und der Kommunikation. *Heimat*, das ist Weggehen und Dableiben und Heimkehren. *Heimat*: das ist eine unvergleichliche filmische Chronik des 20. Jahrhunderts, die da in unseren Köpfen entsteht.

Neben all den angesprochenen Themen, gibt es in *Heimat* jedoch vor allem ein Thema: es handelt sich um das Erzählen selbst, das keine Eindeutigkeit kennt und deshalb ambivalent bleiben muss.

Bei weitem zu vielschichtig ist das Stimmengewirr, aus dem sich der Erzählstrom speist, den Edgar Reitz als einen vor-intellektuellen, archaischen Zeit-Raum begreift, und den er mit seinen Geschichten aus der Geschichte anzapft. Gute Erzählungen öffnen jenen Raum, um den Zuschauer im Mythos seine eigene(n) Geschichte(n) wieder erkennen zu lassen. Dies ist mitunter die stärkste Wirkung, die von *Heimat* ausgeht: das Gefühl des Eintauchens in den erzählerischen Raum, das In-Gang-Setzen der eigenen Erinnerung angesichts der Chronik eines Jahrhunderts, das Gefühl des Eingebundenseins in ein Stück gemeinsamer Kulturgeschichte.

Stellt sich diese Wechselwirkung zwischen Film und Wirklichkeit durch das Filmesehen tatsächlich ein, so kommt etwas zustande, das für Edgar Reitz den eigentlichen Sinn der Filmkunst ausmacht: das Ausbilden „sozialer Synapsen“.

Um das zu erleben, muss man wieder ins Kino gehen, denn das Kino als gemeinschaftliche Erfahrung ermöglicht, was die isolierende Tendenz des Fernsehens verhindert: Zutritt zu einem Land, das wir nie besessen und dennoch verloren haben, wie Edgar Reitz in Anspielung auf Ernst Blochs berühmtes Zitat aus dem *Prinzip Hoffnung* bemerkt. Dort wird „Heimat“ als etwas bezeichnet, „das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“.